

**Zeitschrift:** Adelbodmer Heimatbrief  
**Herausgeber:** Stiftung Dorfarchiv Adelboden  
**Band:** 59 (1998)  
  
**Artikel:** Barbara. 5. Teil  
**Autor:** Bärtschi, Rosina  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1062877>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Barbara 5. Teil

Das Jahr 1911 war ein überaus trockener Sommer, im Tal ging die Heuernte pausenlos vonstatten. Innert vierzehn Tagen waren die Bauern schon in die Weiden und Alpen vorgerückt. Der Luegbauer schickte seine Heuer in die obersten Fluhbänder zum Mähen, das Alpengras war hoch und dicht gewachsen und schmeckte wunderbar. Sobald die Arbeiten in der Alphütte getan waren, rückten auch die jüngsten Kräfte aus mit einer Hutte am Rücken, darin sie eine gekochte Mahlzeit mit einem Laib Brot, Käse und Ziger, gespaltenes dürres Holz und was sonst noch gebraucht wurde; Zündhölzer und Geschirr zum Kochen und zum Essen. Nichts durfte vergessen werden, dies alles hatten sie hinaufzutragen und dazu noch eine Kanne mit Milch in der Hand. Wenn sie dann über die steilen, glatten Grashänge, zuletzt noch über Felsköpfe klettern mussten und dazu aufpassen, dass nichts verloren ging und sie selber keinen Misstritt tun durften, um nicht hinunter zu stürzen, so empfanden sie die Mühen als interessante Abwechslung und waren mit Begeisterung dabei. Besonders, wenn bei Sonnenuntergang die Reihen der Heubürden zum Heimtransport bereit lagen und unter Lebensgefahr über die Felsköpfe hinunter gelassen wurden, da gaben auch die Jüngsten alle Kräfte her, um das gute Heu für das liebe Vieh sicher ans Ziel zu bringen.

Nicht alle Jahre war das Wetter fürs Wildheuen günstig. Im darauffolgenden Jahr fielen im Juli vierzig Zentimeter Schnee bis ins Tal hinunter. Es dauerte acht Tage bis die Alp wieder schneefrei war. Nicht alle Sennen hatten genug Heu für ihr Vieh und mussten mit ihnen ins Tal hinunter zügeln. Darum benützte der Luegbauer das schöne Wetter und den prächtigen Graswuchs und seine Söhne mit den jüngsten zwei Kindern Barbara und Fred waren unermüdlich hoch oben an den steilen Grasbändern beschäftigt, das wohlschmeckende Wildheu zu sammeln.

Es war im Monat August, das schöne Wetter hielt immer noch an. Die Bauern waren mit ihrer Arbeit gut vorangekommen und konnten sich nun auch hie und da eine müssige Stunde gönnen. Zum ersten mal wurden im Tal die Manöver des Militärs abgehalten. An den Hängen und Talseiten des Morgenbergs wurde tagelang geschossen. Die Leute wurden angewiesen, die Häuser zu verlassen oder sich in die Keller zu begeben. Wenn dann das Tagesprogramm zu Ende war und die Scharen mit Pferden und Geschützen sich auf einer Wiese sammelten zum Appell, so waren auch die Einheimischen in Scharen herangezogen, um sich dieses ungewohnte Bild aus der Nähe anzuschauen. Auch der alte Nachbar, der Summermatter Mathes, hatte in diesem Jahr sein steiles, sonniges Gütlein schon früh geheuet, denn bei diesem trockenen Som-

mer gab es bei ihm keinen grossen Heustock. Das machte ihm aber keine Sorgen. Er war einer, der das Leben durch eine heitere Brille sah und pflegte zu sagen, «bei uns ist noch nie weder ein Mensch noch ein Tier verhungert.» ...

Jahre vergingen, heitere und trübe Tage kamen und gingen. Das Dorf hatte sich schon gewaltig verändert, auch die Menschen, die darin wohnten. Denn durch die Fremden kam Geld ins Tal und die Leute lebten scheinbar ohne Sorgen. Manche wurden gar hochmütig und machten leichtsinnig Schulden und dachten nicht daran, dass auf die guten Jahre wieder schlechte folgen könnten. Zu der Zeit ging Barbara in den Konfirmandenunterricht. Der Pfarrer, ein altes, unscheinbares Männchen, aber von grosser Beredsamkeit und einem gütigen Wesen, hatte grossen Einfluss auf die jungen Gemüter. Ausnahmslos folgten alle willig und mit Hingabe seinem Unterricht. Er konnte ihnen Gottes Heilsplan eindrücklich vor Augen führen. Viele von ihnen, so auch Barbara, hatten sich entschieden für ihren Erlöser und gingen zu Ostern zu des Herrn Tisch mit dem Vorsatz, dem Herrn fürs ganze Leben anzugehören.

Auf dem einsamen Berghof kamen die jungen Leute selten mit ihresgleichen zusammen. Zuweilen wurden sie doch übermächtig von dem Wunsche beherrscht, etwas zu erleben oder einen harmlosen Streich zu spielen. Das war einmal so, sie waren von der Umwelt isoliert, aber deswegen waren sie eben gleichwohl erfüllt von jugendlichem Übermut, was in dem Alter fast bei allen zutrifft. Hie und da kam eine frühere Schulkameradin zu Barbara. Sie versuchten sich im Verse schmieden, dann kamen sie auf den Gedanken, zusammen einen Spaziergang bei Mondschein zu unternehmen. Sie stiegen unter Lachen und Plaudern hinauf, bis sie der Weg an einer einsamen Weidhütte vorbeiführte. Sie wussten, dass dort zwei junge, schüchterne Bürschlein ihres Vaters Vieh besorgten. Denen könnte man eigentlich einen harmlosen Schabernack spielen, sagten sie zueinander. Sie hatten breitrandige Wetterhüte daheim aufgesetzt und Regenpellerinen umgetan, obschon es nicht nach Regen aussah an diesem schönen Mondscheinabend. Eine von ihnen blieb hinter der Hütte im Schatten verborgen, die andere näherte sich der halboffen stehenden Küchentüre und schaute, ohne dass sie gesehen wurde, den beiden Jünglingen zu was sie machten. Offenbar bereits fertig im Stall, schickten sie sich an, ihr Nachtessen aufzutragen.

Nun klopfte Barbara an die halboffene Türe, sofort erschien einer von diesen Bürschlein. Sie merkte sofort, dass er Angst bekam vor der unbekannten Erscheinung, denn sie hatte den Hut tief ins Gesicht gezogen und verstellte ihre Stimme und fragte mit tiefem Bass, ob man hier Unterkunft für zwanzig Personen finden könne; sie hätten sich verirrt und könnten heute abend das Dorf nicht mehr erreichen. Sie seien über den Morgenbergpass gekommen und wollten nach Altschwanden. Mit

zittriger Stimme versprachen die beiden Burschen, Heulager zu bereiten, in einer halben Stunde wären sie fertig. Barbara dankte mit tiefer Stimme und sagte, sie wolle ihren Kameraden das mitteilen und in einer halben Stunde mit ihnen kommen, um hier zu übernachten.

In der Nähe der Hütte war ein kleiner Hügel, von da aus konnten die beiden Spassvögel schön durch die halboffene Küchentüre die schnell fortschreitende Arbeit der fleissigen Bürschlein in Ruhe betrachten. In einem fort holten sie Heu aus der Bühne und schütteten es in Stube und Küche schön auf zu weichen Nachtlagern für die späten Gäste, die nie kamen und sich nach einiger Zeit schmunzelnd ihres Weges trollten. ...

Es war wieder Sommer geworden, man zählte das Jahr 1914. In diesem denkwürdigen Jahr sah man oft merkwürdige Zeichen am Himmel. Kometen mit langen Schweifen schossen am Himmel dahin, feurige Kugeln wurden gesehen, die alten Leute machten bedenkliche Gesichter und sprachen von Krieg und teurer Zeit, die zu erwarten sei. Der erste August, der Bundesfeiertag war gekommen. Gegen Abend färbte sich der Himmel so weit man sehen konnte, kupferrot. Noch bevor es Abend war und die Höhenfeuer brannten, kam die Kunde vom Krieg und der Generalmobilmachung der Schweizerischen Armee. Die Sennen stiegen von den Alpen, jeder von seiner Arbeit fort. Väter und Söhne zogen ihre Ausrüstung an und nahmen sehr gedrückt Abschied von ihren Familien. Wer konnte wissen, was ihnen bevorstand, ob nicht der Krieg noch übergriffe auf ihre geliebte Schweizerische Heimat.

Die wichtigsten Lebensmittel wurden rationiert. Es folgten schwere Jahre. Die Frauen und Töchter übernahmen die Arbeit der Männer und leisteten Erstaunliches auf jedem Gebiet. Die Gefahr einer Verwicklung in den Krieg war ein paarmal übermächtig. Die Nachbarvölker zerfleischten einander buchstäblich. Aus den Zeitungen konnte man die furchtbaren Verluste lesen, die sie einander zufügten. Barbaras Bruder war auch an der Grenze, der Vater und die anderen Brüder waren nicht beim Militär. Mit Ungeduld wurde jedesmal die Zeitung erwartet. Barbara musste dann dem Vater daraus alles vorlesen. Sie selber verfolgte mit grossem Interesse das Kriegsgeschehen.

Schon damals wurden allerlei moderne Kriegswaffen eingesetzt, Flugzeuge, Bomben, schwere Panzer. Da glaubten die Leute, dieser Krieg werde bald zu Ende sein, aber da hatte man sich getäuscht. Vier lange Jahre dauerte es bis sie in beiden Lagern am Ende ihrer Kräfte waren. ...

Die Eltern spürten die Jahre und litten an allerlei Altersbeschwerden. Die älteren Geschwister waren teils schon verheiratet oder hatten sich sonst selbständig gemacht. Nun mussten die Jüngeren in die Lücken treten. Barbara und ihr jüngster Bruder helfen einander. Sie arbeitet mit ihm

zusammen. Sie hilft ihm den Dünger an die Hänge tragen, Heu mähen, und Heubürden trägt sie in die Heubühne. Im Winter holzen sie und fahren die «Trämmel» auf Hornschlitten zur Säge. Alles tut sie mit Begeisterung, es bedeutet für sie alles. Sie hängt sehr an Heim und Familie und an ihrer schönen Bergheimat. Die beiden Geschwister verstehen sich gut miteinander, der Bruder ist ein fröhlicher und aufgeweckter Bursche.

An Sonntagen unternehmen sie zusammen lange Bergwanderungen; es gibt in der engeren Heimat kaum mehr einen Gipfel, den sie nicht bestiegen haben. Nun ist Barbara zwanzigjährig und der Bruder achtzehn. Die jungen Bruschen machen Annäherungsversuche, aber der Vater schickt sie höflich, aber energisch fort, er will sich seine Hilfskräfte nicht zu früh wegschnappen lassen. Der Bruder geht nun auch abends hie und da weg, wohin sagt er nicht, denn nun ist auch für ihn die Zeit gekommen, da er sich nach einer Gefährtin umsehen will, es sollte nicht sein, er starb in jungen Jahren an einer heimtückischen Krankheit.

Es war am ersten August, das Dorf war voll fremder Kurgäste und schweizerischer Militärpatienten. In allen Gaststätten ist Hochbetrieb wie vor dem grossen Krieg. Barbara ist nun in einem kleinen Hotelrestaurant als Serviertochter angestellt. Am Anfang liegt ihr das gar nicht, denn sie ist etwas scheu und weltfremd, aber gelehrig. Von der Saaltochter hat sie das Nötige abgeguckt und bald bewegt sie sich unter den Gästen mit Gewandtheit zur Zufriedenheit ihres Patrons. Da bekommt sie Einblick in menschliche Schwächen, worüber sie viel nachdenken muss. Denn unter den Gästen gibt es solche, die sich immer wieder betrinken bis sie in einem Zustand sind, wo sie kaum im Stande sind, selber nach Hause zu gehen. Das ist für sie die Schattenseite dieses Berufs. Hier lernt sie ihren zukünftigen Gatten kennen. (Schluss folgt.)